



Abend =

Zeitung.

116.

Mittwoch, am 15. Mai 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

### Gemälde aus der Geschichte Portugal's.

(Fortsetzung.)

Sofort schrieb los Santos an seine Freunde in Portugal und lud mehrere derselben zu einer Reise nach Madrid ein, wo sie das Vergnügen genießen würden, das Antlitz des lang ersehnten Monarchen wieder zu schauen. Zu den Rüstungen aber, welche das Unternehmen erforderte, gehörte Geld, und zwar viel Geld. Das arme Mädchen gab seinen ganzen kostbaren Schmuck, die Hauptverlassenschaft von ihrem Vater, zu dem löblichen Zwecke her; Spinosa begab sich jetzt nach Valladolid, machte daselbst großen Aufwand und hielt viele Bediente.

Während dieser Zerstreungen lernte er eine Frau kennen, welche ihm sein Herz raubte. Um sie zu seinen Absichten desto eher zu bestimmen, zeigte er ihr verschiedene seiner Kostbarkeiten. Allein sie gerieth auf den Gedanken, daß er ein Dieb sey und dieser Umstand die Sonderbarkeit seiner Lebensweise erkläre. Sie gab dem Alcalden von Valladolid, Don Rodrigo de Santillano, alsbald Nachricht und eine genaue Beschreibung sowohl von der Person Spinosa's als von den Kleinoden, die er mit sich führe. Der Alcalde erschien mitten in der Nacht, an der Spitze von Gerichtsbedienten, in seinem Quartier und hielt eine strenge Hausuntersuchung. Nach ein paar Stunden fand man die fraglichen Kostbarkeiten und verhaftete den verdächtigen Fremdling. Im Verhöre, das man mit ihm anstellte, gestand er ohne Schwierigkeit seine eigentliche Herkunft, wie seinen Beruf; hinsichtlich der

Juwelen behauptete er, von Donna Anna, in deren Diensten er stehe, nach Valladolid geschickt worden zu seyn, um sie für ihre Rechnung zu verkaufen.

Don Rodrigo fand die ganze Sache nur um so verdächtiger, ließ den Pastetenbäcker in enge Haft legen und ihn weiter untersuchen. Da kam denn endlich ein Packet Briefe zum Vorschein, enthaltend die Correspondenz zwischen dem Fräulein, los Santos und Spinosa selbst, und es zeigte sich, daß Letzterer darin stets mit dem Prädikate: „Majestät“ angeredet worden war. Der Alcalde sandte schleunig Bericht an den König, und dieser ertheilte den Befehl, Gabriel Spinosa wohl zu verwahren, der Donna Anna eine Wache vor ihre Zelle zu setzen, und der Person von los Santos, so wie seiner sämmtlichen Papiere sich zu bemächtigen. Nach diesem ersuchte man den päpstlichen Nuntius, eine geistliche Commission zu ernennen, welche den Verhören der beiden Geistlichen beizuwohnen hätte, und es erschienen in dieser Eigenschaft alsbald ein Ehrenkaplan des Königs und ein Mitglied des Inquisitionstribunals.

Pater Miguel erklärte, als man ihn scharf vornahm, daß er den angeblichen Gabriel de Spinosa für den wahren König von Portugal, Dom Sebastian, halte. Dieser dagegen betheuerte, sich selbst dafür bloß in der Absicht ausgegeben zu haben, um los Santos und die Donna Anna täuschen und auf ihre Kosten angenehm leben zu können. Das Fräulein in große Angst gesetzt und mit dem Schlimmsten bedroht, wenn sie nicht die Wahrheit sage, behauptete unter vielen Thränen: daß sie los San-



tos, als einem so hoch gestellten Geistlichen und ihrem dormaligen Beichtvater, Glauben schenken zu dürfen sich veranlaßt gesehen, und Gabriel Spinoza in allem Ernst für den König Sebastian angesehen, auch ihre Juwelen wirklich ihm zum Behufe des Unternehmens gegeben habe. Hierzu hätte sie die zwischen ihrem Vater und der Königin Donna Juana, der Mutter Dom Sebastian's, einst bestandene, innige Freundschaft bewogen.

Das Gericht zeigte sich mit diesen Aussagen nicht zufrieden gestellt, sondern ließ den Vater wie den Pastetenbäcker auf die Folter spannen, bis sie mit der vollen Wahrheit herausrückten. Sofort wurde folgendes Urtheil gefällt: Donna Anna soll in ein Kloster in engen Gewahrsam gebracht und aus ihrer Zelle nur an großen Festtagen heraus gelassen werden, um in Begleitung zwei der ältesten Nonnen die heilige Messe anzuhören; außer diesem wird sie angehalten werden, alle Freitage bei Wasser und Brod zu fasten, und die in solchen Fällen damit verbundene Disciplin zu empfangen. Vater Miguel de los Santos dagegen wird seines Priesterranges entkleidet, sonach der weltlichen Behörde überliefert und mit dem Strange hingerichtet. Gabriel de Spinoza endlich soll bis zur Richtstätte geschleift, gehenkt und geviertheilt, auch sein Kopf öffentlich auf einen Pfahl aufgesteckt werden. Die Erkenntnisse wurden buchstäblich, je in drei verschiedenen Städten, zu Madrigal, Madrid und Avila vollzogen. Das unglückliche Fräulein, unter vielfachen körperlichen und geistigen Mißhandlungen durch fanatisch unbarmherzige Nonnen, vertrauerte die übrige Lebzeit innerhalb vier Mauern. Die Hinrichtung der zwei Betrüger aber, wiewohl viele Portugiesen in los Santos einen Patrioten beklagten, welcher ein besseres Schickjal verdient, machte auf die Masse einen tiefen und wohlbezeichneten Eindruck.

Die spanische Regierung sah sich durch die Wiederholung ihrer blutigen Urtheile von den Prätendenten auf Portugal's Thron noch immer nicht befreit, und eine vierte Person setzte sie in eine Verlegenheit, gegen welche alles Frühere als eine Kleinigkeit betrachtet werden konnte.

Der Gesandte bei der Republik Venedig, Don Domingo Mendoza, jener durch Philipp II. so berühmte und berühmte Diplomat, berichtete im Jahre 1598 daß ein Mann zum Vorschein gekommen, welcher mit einer Herzen gewinnenden Zuversichtlichkeit und begabt mit Vorzügen, die keinem der bisherigen Pseudo-Sebastiane zu Gebote gestanden, für den bei Alcazar verschwundenen König der Portugiesen sich ausbebe. Nicht nur habe er eine Menge niedern Volkes zu diesem Glauben gestimmt,

sondern selbst Personen, die den höheren Ständen angehörten, theilten denselben und was das Schlimmste sey, so hätten eine Anzahl geflüchtete Portugiesen von Rang, welche in Venedig sich aufhielten, und den König Sebastian gar wohl gekannt, mit vieler Bestimmtheit sich dahin ausgesprochen, daß die Gesichtszüge, die Körpergestalt, die Manieren und die Sprachweise mit denen jenes Monarchen vollkommen übereinstimmten.

(Fortsetzung folgt.)

### Unterschied der Sorgfalt.

Eine Menge Anschlagzettel, aber kein Logis!

Endlich auf einem Hausthorzettel in der Rothenthurmgegend ist eines geschildert, wie man es sucht, mit der Hinweisung auf die Auskunft in der Gegend des Kärnthnerthors, von Nord gegen Süden da und da.

Man ist schon so lange fruchtlos umhergelaufen. Gut, man macht auch diesen Versuch noch, da er so versprechend. Man tritt die Reise in den entgegengesetzten Stadttheil ruhig an.

Die Gasse, die Nummer, das Stockwerk, die Thüre: Alles in der Ordnung! Man sucht ein Zimmer für eine alte Frau, und findet in diesem südlichen Hause ein junges Frauenzimmer. Dieses hat über dieß Logis zu verfügen.

Das Logis entspricht. Man nimmt es.

Während der Verhandlung zeigt sich daß das südliche Frauenzimmer sehr interessant. Sie ist wirklich eine Italienerin. Sie ist aus Rom. Indessen sie ist erstaunlich ernst und spröde. Das wird billig sehr solid gefunden, sehr gewürdigt. Man trägt ihr, als einer sogenannten Wildfremden, seine bescheidenen Dienste an, denn man ist dienstfertig und man ist durchaus freien Herzens.

Die Römerin, das geht aus ihren fragmentarischen Aeußerungen hervor, will eine Schule errichten. Man ist natürlich sogleich selbst Pädagog. Man giebt Rathschläge, verspricht, sich zu verwenden, schreibt gleich eine vorläufige Ankündigung für die Zeitung; man hastet für 27 Zöglinge. Kurz man ist allerliebste.

Wirklich man ist voll Eifer. In ein Paar Tagen hat man der Südländerin Alles erwirkt. Sie kann sogleich Schule halten. Sie ist empfänglich für diese realen Dienste. Man ist aber durchaus uneigennützig, und erklärt, daß man sich mit dem Bewußtseyn begnüge. Indes behalte man sich die Ehre vor, die Schule zuweilen zu besuchen.

Das wird gestattet, und man geht seine Wege.



Denselben Abend, man ist schon zu Hause, kommt ein Billet. Es ist von der Südlichen. Die Ueberbringerin läuft davon. Man ist überrascht, gespannt. Denn die Südliche hat Eindruck gemacht, und allerhand wirklich ernsthafte Absichten begannen aufzuwecken.

Das Billet ist sehr schön geschrieben. Prudenter Styl, Goethe'sche Glätte, und dennoch voll Anmuth, voll Würde. Die Südliche ist sehr gebildet. Das sieht man; das verwundet noch mehr, das blessirt am Tiefsten. Eine Gebildete, und man ist weg. Die Gebildeten sind nur da, daß wir weg sind, und leider sind wir dann selbst da.

Also das Billet. Die edelsten Dankfagungen von der Welt. Aber o Himmel: der Schluß!

Der Schluß lautet: „Noch ein mal! Tausend Dank für Ihre so väterliche Sorgfalt.“

„Väterliche Sorgfalt!“ Was väterliche Sorgfalt? Impertinenz! Welche Abscheulichkeit! Welcher Frevel! Welche Beschimpfung!

Väterlich! Alles ist aus mit der Südlichen. Für wie alt hält sie mich denn? Väterlich! Welch eine Impertinenz.

Adieu!

Kein Gedanke mehr an die Südliche. Eine Lehrmeisterin, die in der ersten Classe schon die dritte gibt!

Va-t'-en! Kröte! Va-t'-en!

Franz Gräffer.

### M i s c e l l e.

#### Die Marquesas-Inseln.

Für Schiffe sowohl, die nach Umseglung des Cap Horn nicht füglich die Sandwich-Inseln erreichen können, als für diejenigen, welche aus Südamerika nach China fahren, ist der Aufenthalt auf den Marquesas-Inseln zu empfehlen. Wer bloß frische Lebensmittel einnehmen will, der besuche den Hafen Taogou auf Devahoha. Hier kann ein Wachtposten auf dem Mast jede gefährliche Zusammenrottung der Wilden früh genug entdecken. Junges Holz und gutes Wasser ist in der Nähe, und als Geiseln behalte man einige vornehme Mädchen am Bord, die gerne unter den Weißen bleiben; jede Einschiffung muß aber bewaffnete Bedeckung haben. Alle Landeszeugnisse, selbst Zuckerrohr sind trefflich, nur das Sandelholz ist zu Nohiva besser. Die Haupteinfuhr sind Pulver und Flinten, auf Eisen setzt man keinen großen Werth, desto mehr die Weiber auf Spiegel, Puß und besonders rothe Federn. Für 500 Pfund Sandelholz giebt

man eine Flinte oder 12½ Pfund Pulver. Für 45 Pfund Sandelholz ein Beil, für 100 Pfund einen Wallfischzahn. Die Bewohner der Marquesas-Inseln sind oft hinterlistig gegen Reisende, die Männer suchen die Schiffahrer durch Zuvorkommen, die Weiber durch Freundlichkeit sicher zu machen, um sie zu überfallen, das Schiff zu plündern und die Mannschaft zu tödten.

Auf den Marquesas-Inseln Nohiva sind die Wilden beider Geschlechter sehr reinlich, die Mädchen reizend; ihre Farbe ist hell-citrongelb, und mit Del erhalten sie ihre Haut geschmeidig. Die Kleidung dieser Wilden ist von feinem Bast.

Auf der Insel St. Paul haben die Russen Rindvieh und Schafe eingeführt, die, gleich dem Gemüse, gut gedeihen, Korn will aber dort nicht fortkommen. An der Küste werden viele Stockfische geangelt; doch die Einwohner leben mehr von Wallfischen und andern großen Seethieren, besonders Seelöwen, deren Haut ihnen Kleider und Schuhe liefert. Holz ist da selten. G.

#### Ameiseneier von Thuringus.

Ein Bauer im Moskauischen hatte mit zwei Frauen 87 Kinder erzeugt, wovon 1783, als er 75 Jahr alt war, noch 83 lebten; die erste Frau war 27 Mal niedergekommen, und zwar 4 Mal mit Vierlingen, 7 Mal mit Drillingen und 16 Mal mit Zwillingen; die zweite Frau hatte in 8 Wochenbetten 18 Kinder geboren. — In London lebte 1778 ein Mann, welcher 46 Kinder hatte. —

Die theologischen Professoren zu Upsala in Schweden sind so schlecht besoldet, daß sie nebenbei noch Dorfpfarrern verwalten müssen, um leben zu können.

Sollte man es nicht für die kraffteste Lüge eines Tölpels halten, daß Mozarts Don Juan bei der ersten Aufführung zu Wien wenig gefiel, wenn es nicht verbürgt wäre? —

#### R ä t h s e l.

Wer ist der Thor, der ewig sich bespiegelt,  
Aus dem zumeist des Lasters Quelle springt,  
Der Andrer Schwächen mißt, sich selbst nicht zügel,  
Auf den zurücker stets die eigne Klinge sinkt;  
Des Thaten, sind sie Tugend, ihm entweichen,  
Wie aus dem Haus' ein unbedachtsam Kind,  
Und, wenn es wiederkehrt, sich Jubel mischen,  
Daß seine Kinder es, nicht fremde sind?

3. F.



## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

Weimar, im April 1839. \*)

Ein mehr als gewöhnlich geistigreges Leben hat in den letzten Monaten hier geherrscht; vorzüglich verdanken wir das der Anregung einiger Fremden, die uns hier besucht. In entgegengesetzter Beziehung trug der Tod Schüze's dazu bei, des ewigheiteren, des lebenswürdigen Philosophen — ach, werden wohl Liebe und Freundschaft mit ihm zu Grabe gegangen seyn? Doch nein! nach seinem Tode war sie noch thätig für ihn: die Liedertafel, deren eifrigstes Mitglied er war, für die er die lieblichsten Lieder gedichtet, stellte ihm eine Gedächtnißfeier an, ganz seiner würdig. Nach einem Trauergesang von Beethoven wurde ein Aufsatz über „die Beziehung der Musik zum Leben“ von dem Dahinscheidenden, vorgelesen, den er für die Liedertafel bestimmt hatte und der nun gewissermaßen als ein Vermächtniß von ihm anzusehen war. Gedichte zu Schüze's Andenken von Sondershausen, Dingelstedt und Bürck wurden vorgelesen und darauf wurden mehrere von Schüze für die Gesellschaft gedichtete Lieder gesungen, anmuthig heitere; auf heitere Weise muß Schüze's Gedächtniß gefeiert werden. —

Ein freudigeres Fest beging der alte Veteran unserer Bühne, Herr Graff, der sein funfzigjähriges Jubelfest feierte. Die ganze Glanzepoche der weimariischen Bühne unter Schiller und Goethe hat er mitgemacht; es ist bekannt, wie hoch Schiller den edlen Darsteller seines „Wallenstein“ schätzte. Von allen Seiten wurden dem Jubilar die anmuthigsten und sinnreichsten Geschenke zugetheilt, vom Großherzog ein Patent, welches ihm seinen vollen Gehalt auf Lebenszeit zusicherte, von der Großherzogin ein Brillantring. Als Dallner in der „Dienstpflicht“ wurde er mit Jubel empfangen, und freudig Beifall zugerufen, als ihm zu Ende des Stückes der Lorbeerkrantz auf's Haupt gedrückt wurde. —

Der bekannte Professor Döbler aus Wien ergötzte uns mit zwei Vorstellungen aus der natürlichen Magie. Erwartungsvoll staunte man den aufgestellten reichen und glänzenden Apparat an; aber alle Erwartungen wurden übertroffen durch die wunderbare und lebenswürdige Kunstfertigkeit des Professors. Döbler's Name wird überall gerühmt, es ist also unnöthig, ausführlicher über seine Leistungen zu berichten. Der Hof war beide Male in seinen Vorstellungen gegenwärtig, und bezeugte die lebendigste Theilnahme. Döbler's wissenschaftliche Bildung ist bekannt, sein Hydrooxygengasmikroskop soll er in neuerer Zeit noch bedeutend verbessert haben; leider führte er es dieses Mal nicht mit sich. —

Mrs. Jameson, die bekannte englische Schriftstellerin, welche hier zahlreiche Verehrer und Freunde hat, hält sich seit einiger Zeit, bei Frau v. Goethe wohnend, hier auf, und wird in Kurzem Dresden besuchen; wie man hört will sie die Schauspiele Ihrer hohen Fürstin ins Englische übersetzen. Dr. Kühne, und später Dr. Mises (Professor Fechner aus Leipzig) waren hier; ferner der lebenswürdige Dichter Dingelstedt (als Gymnasiallehrer jetzt in Fulda angestellt) verweilte mehrere Tage hier in vertrautem Freundeskreise, in welchen er durch seinen Geist außerordentlich viel Leben brachte. Man hat einen zweiten Band seiner Novelle „Licht und Schatten“ und einen komischen Roman „die Argonauten“ von ihm zu erwarten. —

Neben den Landtagsverhandlungen brachte am meisten Aufregung in unser Leben Köhr's Reformationspredigt, besonders seit der neulichen Angriffe von katholischer Seite, die Sache ist jedoch in den politischen Blättern so viel ab-

gehandelt worden, daß wir sie hier nur erwähnen wollen. Die Predigt selbst wird jetzt in der 11. Auflage ausgegeben. Von Bürck erschien ein zeitgemäßes Buch „Ludwig Philipp K. d. Fr. und seine Familie.“ Ueber Sternberg's Kaltenfels haben Sie schon berichtet, man hat ein Märchen „Aschenbrödel“ und einen Roman „St. Sylvan“ von ihm zu erwarten. —

München, im April 1839.

Die Charwoche übte auch dieses Jahr ihren stillen Reiz; die vielen Zeremonien und Andachten in ihrem Geleite erheben das Gemüth, und die Kirchenmusik und Dactorien, die fast jeder Abend brachte, entschädigen selbst den profanen Sinn für die Genüsse der Bühne, die in jener Woche geschlossen bleibt. Ein herrlicher Genuß war am Palmsonntag Haydn's „Schöpfung“, die wir lange Jahre nicht mehr gehört. Der ungeheuer Saal des Odeons konnte die Zahl der Zuhörer nicht fassen, und vielgeäußertem Wunsche zufolge wurde das Werk am Oftertage wiederholt. —

Von neuen Erscheinungen auf unserm Hoftheater muß ich vor allem der Oper unsers als trefflicher Orchesterdirektor und Verfasser klassischer Symphonien bekannten Kapellmeisters Lachner erwähnen. Die Oper heißt „Alidia“, und die Handlung ist dem Roman von Bulwer: „Die letzten Tage in Pompeji“ entlehnt, leider können wir das Libretto nicht loben. Die Musik hat ausgezeichnet schöne Nummern; da übrigens der Componist bei diesem Werke eine strenge dramatische Charakterzeichnung im Auge gehabt, so ist durchaus ein mehrmaliges Hören der Oper nothwendig, um ein zergliedertes und motivirtes Urtheil darüber fällen zu können, um so mehr, da der melodische Theil nicht in den gewöhnlichen Formen sich kund giebt. Es genüge vorerst an der Anzeige, daß das Werk, von der Intendanz kostbar ausgestattet, und von Orchester und Sängern trefflich producirt, einen sehr glänzenden Erfolg hatte, indem der Componist 2 Mal gerufen, und ein großer Theil der Musikstücke anhaltend beklatscht wurde. —

Gespannt waren Viele auf die angekündigte „Hofdame“ vom Verfasser des „Komm her,“ da Goethe dieses Lustspiel gelobt haben soll, wie wir wenigstens häufig in den Blättern lasen. Das Stück wurde vor 2 Tagen aufgeführt, jedoch trotz der braven Darstellung mit entschiedenem Mißfallen, ja, in den höhern Sirkeln, mit Unwillen aufgenommen. Man begreift nicht, wie ein Mann, der seiner Stellung nach der höhern Gesellschaft angehört, wenigstens sich in diesen Kreisen zumeist bewegt, Charaktere und Situationen schaffen konnte, die, gelinde gesagt, in hohem Grade ungerathen sind. Daß der Hofmarschall ein alter Beck, der Kammerjunker ein Fant ist, lassen wir hingehen, denn wir sind daran gewöhnt, daß diese Personen, seit dem Herrn v. Kalb, nach dieser beliebten Form gegossen werden, so wie die Dichter nach alter Tradition, auf der Bühne noch immer als arme Teufel erscheinen müssen. Aber hier ist auch der Fürst ein ganz gewöhnlicher Roué, die Fürstin erscheint als zweideutige Person, und die Hofdame Kunigunde von Gold giebt Bekenntnisse von sich, die sie einer Sittenbewahranstalt dringend empfehlen. Wie zart hat eine hohe Dichterin ungefähr denselben Gegenstand in ihrer „Fürstenbraut“ behandelt. Aber auch abgesehen von der Schlüpfrigkeit der Handlung ist an diesem Stücke nichts zu loben, als etwa die Form, ich meine die Verse, die aber auch wieder der Wirkung des Ganzen Abbruch thun, denn sie hindern das Fortschreiten der Handlung. Wir wollen hoffen, daß dieses Stück nicht wiederkehre; das Publikum, sollte ich glauben, habe sich deutlich genug dagegen erklärt. —

(Beschluß folgt.)

\*) Von einem andern Correspondenten.